

Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

Autor(en): **J.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **26 (1943)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

Am wohlsten fühlt sich der Mensch bei der grossen Masse. Geistig und wirtschaftlich. Geistig, weil er dabei am wenigsten denken muss, denn das Denken der grossen Masse wird von eigens dazu beauftragten Leuten besorgt, wirtschaftlich, weil es auch hier analog aussieht: die grosse Masse muss irgendwie in guter Stimmung gehalten werden, sonst könnte sie sich ihren Leithammeln eines Tages als unbequem erweisen.

Sie ist ein Faktor, der berücksichtigt werden muss. Zudem verkörpert sie eine Macht, eine Macht, die man je nach den Umständen formen, quetschen und zurechtbügeln kann, die gutmütig, träge und ziemlich blind ist, stets bestrebt, dem nachzulaufen, der am meisten verspricht und am wenigsten fordert, und bei der man nur auf eines bedacht sein muss: dass sie hübsch zufrieden bleibe und nicht ins Rutschen komme. Bei Rutschgefahr beschwichtigt man sie mit Konzessionen wirtschaftlicher oder geistiger Natur oder solchen, die etwas Ähnliches wenigstens vortäuschen.

Der Mensch fühlt sich geborgen bei der grossen Masse; das ist es. Den Nachbarn drücken die gleichen Sorgen wie mich, was er gegen seine Sorgen unternimmt, unternimmt er auch gegen meine; er hat sein Heu ungefähr auf der selben Bühne mit mir; wenn etwas schief gehen sollte, bin ich nicht allein, ich befinde mich in guter und hauptsächlich zahlreicher Gesellschaft; sie verfiucht meine Interessen, weil ich zu ihr gehöre, und so kann mir einfach nichts passieren.

Denn darauf vor allem ist der Durchschnittsmensch bedacht, dass ihm nichts passiere. Und wenn schon, dann ist es gut, wenn dasselbe auch dem Nachbarn passiert; so hat er allen Grund zur Solidarität mit mir. Kurz, es ist ein beruhigendes Gefühl, der grossen Masse anzugehören.

Beim kleinen Häufchen zu sein, ist undankbar. Und noch undankbarer ist es, sich öffentlich zu ihm zu bekennen. Diese Minderheiten sind immer ein bisschen verdächtig, besonders, wenn sie sich nicht auf wirtschaftliche oder kapitalistische Schwergewichte stützen können. Irgendwie vertreten sie Sonderinteressen, und wenn diese gar geistiger Natur sind, dann wird das Urteil über sie gleich fix und fertig aus der Rocktasche geholt.

Je kleiner eine solche Gruppe, je freier kann sich in ihr die einzelne Persönlichkeit entwickeln. Das ist für diesen Einzelnen ein Vorteil, für die Gruppe insofern ein Nachteil, als sie zahlenmässig immer klein bleiben wird — denn die Herdenmenschen bleiben ihr fern — und den Gang der Dinge deshalb nur am Rand beeinflussen kann.

Ist bei der grossen Masse naturgemäss schon ein dumpf

Kanton Solothurn noch die offizielle Kirchen- oder Kultussteuer erhebt, die, wie andernorts, vom Kanton eingetrieben wird, aber restlos der Kirche zufliesst. Damit nicht genug wird es in Solothurn sein wie z. B. im Kanton Bern, wo der Staat noch aus öffentlichen Mitteln grosse Zuwendungen macht an die Kirche, indem er die Pfarrgehälter übernimmt. Für Bern waren dies, bevor die katholische Kirche allgemein als Staatskirche anerkannt wurde (früher war nur der jurassische Teil Staatskirche) die Wenigkeit von 2,500,000 Franken. Auf die St. Martinkirche in Olten bezogen kommen also zu den Opfern noch der Anteil aus den Kirchensteuern plus ein Anteil der Zuwendungen aus öffentlichen Geldern.

Der Bericht der Pfarrei ist sehr interessant und mag zu allerhand Ueberlegungen und Rechenübungen anregen, denn das Interessanteste daran ist nicht, was er sagt, sondern gerade das — was er verschweigt. P.

Wahrlich, wahrlich....

«Wahrlich, nicht unfremd ist die moderne Menschheit, sie hat auch ihre Religion! Sie schwelgt in inbrünstiger Andacht, sie betet an und verehrt in tiefer Ehrfurcht. Sie glaubt, liebt, hofft inniger als je eine Zeit. Aber ihr Gott ist der Mammon, ihre Priester die Geldkönige, ihre Bibel die Kurszettel und Börsenpapiere, ihre Andachtstätten die Banken, ihr Glaube das Geld, ihre Hoffnung der Gewinn, ihre Liebe die Million.»

Diese Worte entnimmt die «Nation» der Schrift von Pfarrer Hermann Kutter «Sie müssen». Die Schrift erschien 1904. Wahrlich, wahrlich — war es schon je anders mit der Religion? Soll das eine

bewusstes Solidaritätsgefühl vorhanden, so wird dieses von den Nutzniessern der Massenpsychologie bewusst gemacht und zielbewusst hochgezüchtet, denn das hält die Leute bei der Stange. Ursprünglich rein geistige Strömungen, wie beispielsweise das Christentum, sind zum Gedankengut der Masse erst geworden, als sie eine gewisse wirtschaftliche Macht in die Wagschale zu legen hatten. Dasselbe gilt für die sogenannten Ideologien der letzten zwanzig Jahre; wie sehr sie nur auf der brutalen Macht beruhten und wie wenig sie geistiges Besitztum der Massen waren, beweist mit aller Deutlichkeit der ruhmlose Zusammenbruch des Fascismus. Wie es in dieser Hinsicht mit andern ismen aussieht, wird gelegentlich die Weltgeschichte darzulegen haben.

Der Mensch läuft der Macht nach, nicht dem Geist. Daraus erklärt es sich, dass geistige Bewegungen Minderheiten bleiben müssen, und das ist vielleicht gar nicht so schlimm; sie würden sonst zu sehr verwässert. Aber wer sich zu einer solchen Minderheit bekennt, läuft eben Gefahr, von der Macht an die Wand gedrückt zu werden.

Die Macht ist darauf bedacht, sich selbst zu erhalten, und dazu sind ihr verschiedene Mittel recht. Diese brauchen durchaus nicht unmoralisch zu sein. Ein leichter wirtschaftlicher Druck oder die Gewährung eines ebensolchen Vorteils genügen in der Regel, sich eine treue Gefolgschaft zu sichern, treu nicht immer aus innerster Ueberzeugung, aber um der wirtschaftlichen Bequemlichkeit willen.

Weil sich diese Machtkörper als Gesinnungsgemeinschaften aufspielen, fällt es ihnen leicht, ihre Anhänger zu gegenseitiger wirtschaftlicher Solidarität zu erziehen und zu verpflichten. Das betrifft nicht bloss die Kirchen und Religionsgemeinschaften jeglicher Schattierung allein. Im Grunde genommen ist jede politische Partei eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft mit einigen Idealen als Aushängeschild. In hoher Blüte steht die Vetterliwirtschaft bekanntlich bei den Zünften. Und so weiter. Das mag vom Standpunkt dieser Organisationen aus gesehen ganz in Ordnung sein. Denn in erster Linie kommt der Magen. Mit Ideen und Theorien stillt man keinen Hunger.

Wir Freidenker sind keine wirtschaftliche Macht. Wir legen vielleicht zu wenig Gewicht auf das, worauf andere zuviel legen. Und hin und wieder bekommt das der einzelne Freierwerbende zu spüren. Vom weltanschaulichen Gegner wird er oft — es ist dies keine Regel — wirtschaftlich im Stich gelassen, wenn nicht geschädigt, vom Gesinnungsfreund zu wenig unterstützt. Hier hätten wir vom Gegner einiges zu lernen.

Der wird auf die Bevorzugung seines geistigen Mitbruders eingedrillt. Der Katholik kauft beim Katholiken, der Prote-

neue Wahrheit sein, die die «Nation» ausgräbt? Wer zweifelt, dass es einmal besser war um diese Religion, der lese einmal in der Geschichte nach. Immer war ihr Gott der Mammon, mit dem Unterschied allerdings, dass die Priester und Geistlichen die Geschäfte nicht mehr alleine betreiben können, d. h. dass auch die Masse etwas von den irdischen Gütern haben will und sich nicht mehr den letzten Happen wegfressen lässt von einer Klasse, die die Masse auf das schönere Jenseits verträsten möchte. Diese Zeiten sind endgültig vorüber, das sollten sich die Pfarrerherren endlich merken. Wir können darum nicht verstehen, dass die sonst aufgeklärte «Nation» ihren Lesern die vierzigjährige Phrasenleiche aufischt. Wir sind an der «Nation» besseres gewohnt. Z.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

*dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.*

Zu senden an den Präsidenten der F. V. S.,
W. Schiess, Transsfach 541, Bern.

Die Weisheit ist Betrachtung des Lebens, aber nicht des Todes.

Spinoza.

stant lässt sich beim Protestant rasieren, der Jude lässt sich seinen Zahn vom jüdischen Zahnarzt plombieren; das alles finden sie äusserst selbstverständlich. Wir Freidenker nehmen das weniger genau, zum Schaden unserer Freierwerbenden. Wir sind uns zu wenig bewusst, dass auch wir das können, nämlich den wirtschaftlich unterstützen, der uns geistig nahe steht. Es braucht oft nur etwas Bequemlichkeit überwunden zu werden.

Denn es gibt Leute aus unserer Mitte, die auf exponiertem Posten schwer zu kämpfen haben. Leute, die vom weltanschaulichen Gegner — ohne böse Absicht vielleicht — gemieden werden und dadurch, dass sie sich zu einer ach so verschrienen Bewegung bekennen, Schaden leiden. Sie sagen es vielleicht nicht, aber sie empfinden es. Und sie müssen es umso mehr empfinden, wenn sie zusehen, dass der Gesinnungsfreund aus den eigenen Reihen, ohne sich viel dabei zu denken, seine Bedürfnisse bei jemandem befriedigt, der sich hüten würde, Gegenrecht zu halten.

Ist es da zuviel verlangt, wenn man von einem Freidenker erwartet, dass er auch in dieser Hinsicht etwas mehr zu seinem weltanschaulichen Mitkämpfer steht? Das ist seine Ermessenssache.

J. S.

Bomben über Rom.

Im Zusammenhang mit der Bombardierung Roms hat die «Arbeiterzeitung» einen Artikel verbrochen, der die Entrüstung der katholischen Soldschreiber auslöste und dazu führte, dass die Zensurbehörden die Zeitung einen Tag im Erscheinen eingestellt haben. Als Protest fordert die katholische Presse die Gläubigen auf, nun erst recht in die *Liga für Papst und Kirche* einzutreten. Leiter dieser famosen Liga ist Direktor Schwaller, St. Antoni im Kanton Freiburg. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens zwei Franken. Den Mitgliedern werden die Kanisiusstimmen gratis zugestellt. Also so etwas gibt es auch noch, eine «Liga für den Papst und Kirche»? Man staunt wahrhaftig über die Vielfalt der katholischen Vereine, denen man um ein kleines Entgelt beitreten kann. Auf diese Weise ist jeder Katholik in einer Anzahl von Zweigorganisationen der Kirche. Statt dass man dem Gläubigen auf einen Schlag 20 Franken für einen Mitgliederbeitrag abnimmt, veranlasst man ihn zum Eintritt in zehn dieser Mindestbeitrag-Klubs und erhält so die zwanzig Franken auch, die der Gläubige in einem Stück nie bezahlt hätte, weil es zu teuer wäre. So fliesst das Geld tausendfach in den Schoss der Kirche, zur höheren Ehre Gottes. Wir möchten der Liga für Papst und Kirche den Vorschlag machen, den Mindestbeitrag auf Fr. 1.95 zu reduzieren — nach dem berühmten Warenhaus-Rezept. Das würde der Liga einen riesigen Auftrieb geben!

A propos: Bomben über Rom. In der «Schweizer Rundschau», August 1943 (Einsiedeln), befasst sich auch Dr. Carl Doka mit dem Frevel an der Christenheit. Wir entnehmen dem «Der 19. Juli 1943» betitelten Artikel *einen* bezeichnenden Satz, den ersten, den wir fett drucken wollen. Er lautet:

«An diesem Tag hat der Krieg der Christenheit eine tiefere Wunde geschlagen als alles Grauensvolle, was vorangegangen ist.»

Zur steten Befolgung der kleinsten Pflichten ist nicht weniger Kraft erforderlich, als zu Heldentaten.

J. J. Rousseau.

Wie stellte sich Jakob Burckhardt zur Religion?

Die Frage wird heute viel aufgeworfen und diskutiert, und sie hat auch für unsere Zeit ihre ganz besondere Bedeutung. Der Name Burckhardts ist nun einmal in der neueren Geistesgeschichte mit demjenigen Nietzsches zu einer Schicksalsgemeinschaft weit über Leben und Tod der beiden hinaus verbunden. Nietzsche steht heute noch wie ein unheimlich und blutrot flammendes Fanal am Nachthimmel der europäischen Geschichte; sind es doch sein «Wille zur Macht» und weitgehend auch seine Lehre vom Uebermenschen gewesen, die den modernen Diktatoren den Schreckensweg zu ihren politischen Idealen gewiesen haben. Und es ist mehr als eine belanglose Geste, es ist ein wiederholtes und bekräftigendes gemeinsames Bekenntnis zu Nietzsche, wenn Hitler dem aus Macht und Glanz scheidenden Mussolini die Werke Nietzsches zum 60. Geburtstag und zum Trost in hereinbrechende Dämmerung und Dunkelheit schenkt. Je mehr nun aber dieses blutrote Fanal, Nietzsches Wille zur Macht, verblasst, desto deutlicher tritt aus den Hintergründen einer selbst auferlegten Reserve der Name des Schicksalsgefährten, desto stärker tritt die Persönlichkeit Jakob Burckhardts hervor. Ihm wendet sich heute die gebildete Menschheit mit Interesse und Sympathie zu, denn er hat die Macht abgelehnt, für ihn war die Macht böse an sich. Daher auch heute das starke Interesse an Burckhardts Stellung zur Religion.

Wenn die beiden berühmten Basler Philosophen in der Würdigung der Macht nicht nur verschiedene, sondern entgegengesetzte Wege einschlugen, tun sie das auch in der Frage der Religion? Denn man kennt Nietzsches Verdammung der Religion. Nein, in der Frage der Religion gehen sie gemeinsame Wege, und zwar lehnen beide Religion und Christentum ab, wenn auch da und dort aus verschiedenen Motiven heraus. Das Eingeständnis, dass der grosse Jacob Burckhardt ausserhalb des Christentums stand, fällt den Christen aller Schattierungen natürlich nicht ganz leicht, und viele beugen sich nur mit sauer-süsser Miene dem unerbittlichen Zwang dieser Tatsache, oder sie suchen diese Tatsache irgendwie zu verschleiern. Darum hat Z. in No. 8 des «Freidenkers» mit Recht die Aufrichtigkeit von Nationalrat Walter in dieser Hinsicht gelobt und verdankt.

Tatsächlich lässt sich Jacob Burckhardt weder für die katholische noch für die protestantische Kirche in Anspruch nehmen oder festlegen. Wer darüber noch nicht im Klaren ist, schlage wieder einmal die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» auf und lese im Abschnitt «Von den drei Potenzen» das Kapitel «Die Religion», lese besonders, was Burckhardt über den Untergang der Religionen, aller Religionen, zu berichten weiss. Ein anderes Dokument für Burckhardts ausgesprochenes Heidentum sei hier noch angeführt, weil es weniger bekannt und in der wenig gelesenen Biographie von Carl Neumann steht. Neumann schreibt auf Seite 395, dass unter den Freunden und Korrespondenten Burckhardts Heinrich von Geymüller eine Sonderstellung eingenommen habe deswegen, weil er als einziger in diesem Freundeskreis wirklich ein Christ gewesen sei. Diesem in 30jähriger Freundschaft bewährten Geymüller klagt Burckhardt am 8. Mai 1891 über die Last der Vorlesungen bei zunehmendem Alter. Dann heisst es: «Das Hinscheiden hat zwar für mich nicht die Hoffnungen, womit Sie, lieber Herr und Freund, erfüllt sind, aber ich sehe demselben doch ohne Furcht und Grauen entgegen, und hoffe auf das Unverdiente.» Gesondert von allen andern Briefen hat Geymüller diesen Brief in einen besonderen Umschlag gelegt und mit seiner